

Im Express von Madrid nach Algeciras



Schwedischer Gesandter
Sager.

Argentinien
von Hadowitz.

Revol.

Vicenti Venosta.

Abfahrt der Kongressmitglieder von Madrid nach Algeciras.

Es war eine sehr erlauchte Gesellschaft, die dem Zuge entstieg, der die Teilnehmer an der Marokko-Konferenz von Madrid nach Algeciras gebracht hatte. Es war der Abgesandte Schwedens Sager, dann der Bevollmächtigte Deutschlands Herr von Rodowitz, der französische Bevollmächtigte Revoll, dann

Italiens greiser Minister Vicenti-Venosta und alle die anderen diplomatischen Herren. Die Konferenz nimmt übrigens ihren ungestörten Fortgang, nur ist das Tempo ein wenig schleppender, als man von Anfang an erwartet hatte. Ueber die Dauer der Konferenz läßt sich daher heute noch nichts bestimmtes sagen.

Hinterbliebenen verstorbener Mitglieder möglich, ihre Existenzbedingungen wesentlich zu verbessern. Darum sollte es von jedem Mann, der darauf angewiesen ist, als eine Pflicht gegen seine Familie erkannt werden, zeitig in den „Wiesbadener Unterstützungs-Bund“ (Sterbefasse) einzutreten, um für den Fall seines Todes seinen Angehörigen die Unterstützung von 1000 A. zu sichern. Im neuen Jahre hofft der Vorstand nicht nur, zunächst mit geringeren Beiträgen als bisher auskommen zu können, sondern auch die Verhandlungen mit der kgl. Regierung über die Unterstellung des Vereins unter das Gesetz über die privaten Versicherungen von 1901 zu Ende zu führen, wodurch staatliche Oberaufsicht und feste Beiträge für die Versicherten eingeführt werden sollen. Jedenfalls sind in allen Sterbefällen, und mögen sie die ältesten Mitglieder des Vereins betroffen haben, nicht im entferntesten so viele Beiträge geleistet worden, daß sie die Höhe der Leistung des Vereins (1000 A.) erreichen. — Der bisherige Vorsitzende hatte die Absicht, nach 24jähriger ununterbrochener Tätigkeit im Vorstand eine Wiederwahl abzulehnen, entschloß sich aber auf allseitigen Wunsch zum ferneren Verbleiben, nachdem er einstimmig wiedergewählt war. Der Vorstand besteht für 1906 aus folgenden Personen: Redakteur C. Rötherdt, Vorsitzender, Kaufmann C. Piroth, Rechner, Anwaltsbureau-Vorsteher H. Ved, Schriftführer, Kanzleirat H. Stiller, stellvertretender Vorsitzender, Privatier J. Solbach, stellvertretender Schriftführer, Buchhalter J. Schnell, stellvertretender Rechner, Wagnermeister D. Adernann, Rechtsanwaltsgehilfe J. Schröder, Gerichtsvollzieher A. Eifert, Schlossermeister und Bauunternehmer J. May, Faktor A. Seilberger, Büstenfabrikant C. Zimmermann, Kaufmann J. Gruel, Buchhalter J. Grünhölzer, Landes-Kasselersekretär H. Bachmann, Beisitzer, Ehren-Vorsitzender ist Herr Joseph Röder in Bilingen i. B., der Gründer und langjährige frühere Direktor des Bundes. — Zu künftigen Kaffeereisierungen wurden wieder ernannt die Herren Magistratssekretär C. Stoll und Kaufmann C. Roth, zu deren Stellvertreter Herr Lehrer A. Ehrhardt. Zu Prüfern der Vereinsrechnung für 1905 berief die Hauptversammlung die Herren Buchhalter August Gruber, Bildhauer Fritz Deder, Handschuhfabrikant Fritz Strensch, Kaufmann A. Meichenbach, Kaufmann Willy Dörner und Stereotypist B. Rufus. Die Hauptversammlung endigte nach nahezu dreistündiger Dauer mit einem Hoch auf den Vorstand als Dank für seine mühevollen und umsichtige Tätigkeit.

V. Karnevalistische Damenführung der Turngesellschaft. Je mehr wir dem Karneval näher rücken, umso mehr sieht man seine Vorboten, bestehend aus karnevalistischen Sitzungen aller Art. Die Herrenführung, die Damenführung, doch immer nur überroll — Karneval, „Korrballa“ und „Sprudel“ sind mit ihren Sitzungen vorangegangen und andere folgen. Am Samstagabend rief die Turngesellschaft Wiesbaden ihre Karnevalsleuten in ihr Vereinslokal (Turnhalle, Wellrigstrasse), durch eine ganz eigentümliche Einladung zusammen. Die Einladung, in Gestalt eines Haftbefehls, ließ schon erkennen, daß man in Bezug auf Witze und Humor auf seine Kosten kommen werde und man hat keine Enttäuschung erlebt. Punkt 8 Uhr 31 Min. gab die große Trommel, welche bei diesen Anlässen ja nicht fehlen darf, das Zeichen des Erscheinens des närrischen Komitees. Mit witziger Arede führte der närrische Präses seine Untertanen den Ex-

schienenen vor und man muß zugeben, daß er über eine gute Dosis Mutterwitz verfügt, die ihn auch dann über mancherlei Klippen hinwegführte und zu Bachsalven reizte. Man sieht, hier in Wiesbaden dringt der Karneval immer mehr durch und man kommt stets auf seine Rechnung. Hier werden große Reden geschwungen, dort läßt der „Reichsfürst“ (Herr Ludwig Weder) ein Licht in der Bütte leuchten, und doch wirkt es nicht ermüdend, da man auch hier wieder für Abwechslung gesorgt hatte. Herr Koch entpuppte sich als Baritonist und erntete durch sein schon vorgetragenes Solo „Bach“ auf, du halbes Morgenrot“ den Beifall der Zuhörer, nicht minder den des närrischen Komitees ein, so daß er mit einer Zugabe „Die Reichte“ einspringen mußte. Auch die jüngere Generation verhalf der Sitzung zur Geltung durch Vorträgen mehrerer Kraftleistungen am Pferde. Damit das Komitee die Sitzung aber nicht allein fröhlich gestalten sollte, hatte die Turngesellschaft mehrere karnevalistische Lieder eingefügt zum gemeinsamen Absingen und zur allgemeinen Unterhaltung. Besonders hübsch war das Lied „Turnerpiel über Vorstandsmitglieder“, welche, jeder nach seinem Verdienst nach allen Seiten befristet und beleuchtet wurden. So wechselten humoristische Vorträge und Lieder ab im abgeänderten Endernehmen. Allgemein wurde es lebhaft bedauert, daß die vorgerückte Morgenstunde daran gemahnte, die Damenführung zu beenden. Doch keine Sitzung ohne Tanz. Tische wurden die Tische auf die Seite geräumt und lachend wiegte sich bald Paar um Paar im melodischen Reigen des Walzers. Die Turngesellschaft aber darf mit Stolz auf seine erste Damenführung in diesem Jahre zurückblicken.

§ Konzert des Wiesbadener Beamten-Vereins. Das am Samstagabend im Saale der Kasino-Gesellschaft vom Wiesbadener Beamtenverein veranstaltete Vokalkonzert nahm einen schönen Verlauf. Auch diesmal hatte es der Verein verstanden, ein ausgezeichnetes Programm zusammenzustellen. Hervorragende Kräfte waren auf dem Programm verzeichnet. An erster Stelle sei die Sängerin der Großen Oper in Amsterdam, Fräulein Charlotte Cronegg genannt, welche mit ihren vorzüglich dargebrachten Liedern lebhaften Anklang fand. Der von Mitgliedern des Vereins gebildete Chor unter Leitung des Herrn Bog leistete Remmendwerkes. Auch dieser erntete reichen Beifall. Herr Max Schillbach, Solocellist des städtischen Kurhausorchesters, war ebenfalls auf dem Programm verzeichnet. Es entlockte derselbe seinem Instrument die schönsten Töne. Kurz gefasst: Dieser Abend war ein außerordentlich genussreicher. Für die Jugend hatte man Sorge getragen. Bis in später Nachtstunde wurde das Tanzbein geschwungen.

* Der Gesangsverein „Liederblüte“ hielt dieser Tage in seinem Vereinslokal „Zum Vater Jahn“, Röderstrasse 3, seine Jahreshauptversammlung ab. Aus dem Bericht des bisherigen Kassierers, Herrn Adam Immig, war zu erhellen, daß der Kassenbestand auch im zweiten Jahre seines Bestehens ein günstiger ist. Bei der Neuwahl des Vorstandes wurden gewählt: Konrad Hartmann, 1. Vorsitzender; Franz Hamburger, 2. Vorsitzender; Adam Immig, Kassierer; Ernst Winterwerb, 1. Schriftführer; Josef Schabel, 2. Schriftführer; Rosmos Dörz, Deponom; als Beisitzer wurden die Herren Heinrich Knauer sowie Karl Kengel angesetzt. Als Rechnungsprüfer wurden die Herren C. Dietrich und Fritz Schneider gewählt. In die Vergütungskommission wurden die Herren Karl Naab, Fritz Schneider sowie Herr C. Dietrich berufen. Der Verein, unter der Leitung seines strebsamen Dirigenten, Herrn Ernst Schloffer, hat es auch im zweiten Jahre seines Bestehens verstanden, weitere Fortschritte zu machen, was derselbe auf dem Gesangs-wettstreite in Gonsenheim gezeigt hat.

* Der Wiesbadener Fahrbeamten- und Bahnreisegastfreierverein feierte am 20. Januar, abends 8 Uhr, in der Turnhalle, Hellmündstrasse 2, den Geburtstag des Kaisers. Das von den Mitgliedern des Vereins aufgestellte Programm war ein großartiges und verlief auch in allen Teilen aus glanzvollster. Bei Beginn des Festes begrüßte Herr Zugführer Schölge alle Teilnehmer in warmen Worten, worauf die Tochter des Zugführers Erbskorn einen schwungvollen Prolog sprach. Ihm folgte eine Gruppe lebender Bilder, von Mitgliedern des Vereins, die Kaiserhuldigung darstellend. Der Vorsitzende des Vereins, Herr Zugführer Keller, hielt eine feierliche Rede, in der er Kaiser Wilhelm II. als den unentwegten Schirmer des Vaterlandes und rastlosen Förderer des Friedens feierte. Die Rede schloß mit einem dreifachen Hoch auf den Kaiser. Ganz besonderen Dank erwarben sich die 6 Damen: Fräulein Erbskorn, Fudert, Dillmann, Mejer, Rife und Gröber, welche unter großem Beifall der Besucher die Theaterstücke „Das moderne Ehepaar“, „Du trägt die Wanne weg“ und „Ein musikalisches Kaffeeständchen“ spielten. Ebenso verdienten die Herren Rörzger jun., Berg, Mejer, Herrmann, Fudert, Stemm, Verbert, Döbs, Heppel, welche das Fest mit Theateraufführungen und humoristischen Vorträgen würzten, Lob. Ferner war der Gesangsverein „Friede“ so liebenswürdig, das Fest durch mehrere schöne Gesangsvorträge zu verschönern. Besondere Ehre wurde noch dem Verein zuteil durch die Anwesenheit vieler Herren Vorgesetzten der Station, Güterabfertigung und Stationskasse. Alle Teilnehmer hatten nur Worte des Lobes und des Dankes für das schön arrangierte und wohlgeleitete Fest.

* Der Turnverein „Waldstraße“ hat in seiner Generalversammlung vom 20. ds. die Lieferung seiner neuen Fahne der Bietorischen Kunsthandlung hier übertragen. Die Fahne wird ganz in Kadelmalerei, d. h. Handarbeit, ausgeführt und verspricht, nach dem prachtvollen Entwurf der Firma Bietor, ein hervorragend schönes Stück zu werden. Wie wir hören, liefert die Firma Bietor auch die Festdekorationen.

LOKALES

* Wiesbaden, 23. Januar 1906.

* Der „Wiesbadener Unterstützungs-Bund“ (Sterbefasse) hatte, wie man uns schreibt, seine stimmungsvollen Mitglieder am Samstagabend in die „Bayerische Bierhalle“, Adolfsstrasse 3, zur ersten ordentlichen Hauptversammlung eingeladen und die Mitglieder waren verhältnismäßig zahlreich erschienen. Der Schriftführer, Herr Anwalts-Bureau-Vorsteher H. Ved, gab in einem fleißig ausgearbeiteten Bericht ein umfassendes Bild der Wirksamkeit des „Wiesbadener Unterstützungs-Bundes“ (Sterbefasse) im 30. Verwaltungsjahr. Danach und nach dem stimmungsvollen Bericht des Rechners beträgt die Zahl der Mitglieder des Bundes Ende 1905 1906. Durch Tod sind in 1905 46 Mitglieder abgegangen und in jedem Todesfall ist die Unterstützung (Sterbentasse) mit 1000 A. fällig geworden. Die Auszahlung dieses Betrages an die Hinterbliebenen erfolgt in der Regel sofort nach dem Ableben eines Mitgliedes und es ist durch diese unmittelbare Hilfe in nicht seltenen Fällen den Hinterbliebenen verstorbener Mitglieder ein großer Dienst geleistet worden. An Vierteljahrsbeiträgen und Sterbentassenvereinnahmte der „Wiesbadener Unterstützungs-Bund“ (Sterbefasse) im Jahre 1905 66 654,50 A. für Zinsen von ausgeliehenen Kapitalien 3225,95 A. Veranlagt wurden für Unterstützungen (Sterbentassen) 45 000 A. Verwaltungskosten 9089,52 A. Ankauf von Wertpapieren 15 917,65 A. Dem Reservefonds, dem nach den Satzungen mindestens 8000 A. jährlich zugeführt werden sollen, sind ca. 21 000 A. gutgebracht worden, so daß er sich Ende 1905 auf ca. 115 000 A. beläuft. Die genauen Feststellungen erfolgen erst durch den Vorstand, nachdem namentlich die Hauptversammlung die Sterbentasse aus 23 Todesfällen mit etwa 45 000 A. zugunsten der Mitglieder niederzuschlagen beschlossen hat. Da am Schlusse des Vorjahres noch für 28 Sterbefälle die Sterbentasse zu erheben waren, so sind tatsächlich nur noch für fünf Sterbefälle die Sterbentasse zu entrichten, was Januar und Februar 1906 geschehen wird. Damit ist denn für 1905 völlig reiner Tisch gemacht. Das Vermögen des „Wiesbadener Unterstützungs-Bundes“ (Sterbefasse) bestand am 31. Dezember 1905 aus 99 350 A. Deutscher Reichsanleihe, Schuldverschreibungen der Kaiserlichen Landesbank und Wiesbadener Stadtanleihe, ferner aus 12 200,20 A. Guthaben in laufender Rechnung bei dem „Allgemeinen Borschuß- und Sparkassen-Verein C. G. m. b. H.“ hier selbst, 65 A. ausstehendem Eintrittsgeld, 4539,45 A. Resten aus 1905 und dem nach Verrechnung der zugunsten der Mitglieder niederschlagenen Sterbentassen aus 1906 verbleibenden Rest derselben, zusammen etwa 120 000 A. — Während des fast 30jährigen Bestehens des „Wiesbadener Unterstützungs-Bundes“ (Sterbefasse) sind im vergangenen 688 Mitglieder und an deren Erben ausgezahlt worden 567 298 A. Sterbentassen. Dies bedeutet ein nicht zu unterschätzendes Stück sozialer Arbeit, denn in nicht seltenen Fällen war es Dank der Wirksamkeit der mehrgenannten Sterbefasse, der ältesten und wohl auch bestfundierten am Platz, den

365 Würfel

von Hausens Kasseler Haser-Kakao genügen, um 1 Jahr lang ein kräftiges, wohlgeschmeckendes und doch billiges Frühstück zu bereiten, das namentlich für Schulkinder, insbesondere für blutarme, bleichsüchtige u. schwächliche Kinder tausendfach ärztlich empfohlen wird. Hausens Kasseler Haser-Kakao ist nur echt in blauen Kartons à 1 Mk., niemals lose.

Wochenbeilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“

924. A.

Sticksbuden, 24. Januar 1906.

21. Jahrgang.

Mon 3. Herbst.

(Rad-Druck verboten.)

Der Mensch verlangt zu der Ausbildung des Körpers geeignete Nahrungsmittel, dergleichen auch die Pflanze, um die einzelnen Organe des Pflanzentörpers normal ausbilden zu können. Die Topfpflanzen nehmen nun in der Ernährungsfrage umsomehr unsere ganze Beachtung in Anspruch, weil die Wurzel der Pflanze nur auf einen kleinen Raum beschränkt sind. In erster Linie bedürfen alle Topfpflanzen einer stickstoff-, phosphor-, Kali-, Magnesia u. s. w. enthaltenen nährkräftigen, meistens auch einer gemischten Blumenerde, wo die verschiedenen Nahrungsmittel nicht immer in der einfachen, nicht gemischten Erde enthalten sind. Dann richtet sich die Ernährung nach dem heimatischen Standort und die weitere Pflege nach dem Klima, in welchem die Pflanze zu wachsen gewohnt war.

Um die Ernährung der Topfpflanzen den geübten Lesern verständlicher vor Augen führen zu können, wollen wir den Bau einer Pflanze etwas näher betrachten. Die Ernährung des Pflanzentörpers geschieht durch die am unteren Ende des Stammes stehenden feinen Saug-, resp. Faserwurzeln. Die kleinen haarförmigen Wurzeln saugen mit ihren Saugvorrichtungen die Nahrung aus der Erde und von hier aus wird dieselbe durch die in dem Stamm und Zweigen stehenden Kanäle in den Pflanzentörper verteilt. Die Kraft des Sogindranges läßt sich dadurch erklären, daß der Saft ständig mit Hochdruck den oberen Spigen aufsteigt, die infolgedessen eher austreiben und daher auch den nicht bestimmten frisch verpflanzten Topfpflanzen des Anwachsens erleichtern.

Die Topfpflanze mag sich nun pyramidal, kugelig oder unregelmäßig aufbauen, immer dehnen sich die Saitenale mit dem Pflanzenwuchs aus, so daß die Ernährung bei allen Topfpflanzen gleichmäßig vor sich geht, wenn genügend Nahrung vorhanden ist. Die Pflanze gebraucht zu dem Aufbau der Zweige, der Blatt- und Blumenknospen, sowie der Entwicklung der Blumen eine große Menge Nahrung, daher dieselbe nie Hunger leiden darf.

Nahrungsmangel der Topfpflanzen ist oft die Ursache von Mißerfolgen in der Zimmerpflanzenkultur. Auf Nahrungsmangel ist neben anderen Umständen zurückzuführen: das Nichtblühen der Oxiden, das Fallen und Abfallen der Knollen und Begoniablätter, das Gelbwerden der Fuchsien- und Pelargonienblätter, das Kahlwerden des unteren Stammes der Hydranten und Gummibaume, das verworfene und bleiche Aussehen der buntblättrigen Cycadum, Nervegonienblätter usw. Ebenfalls erzeugen schlecht ernährte Kübelpflanzen aller Art winzige schwache Triebe und kleine Blätter.

Die Nährstoffe, welche in der Pflanze aufgespeichert sind, braucht diese sehr reich auf, daher bedarf sie ganz besonders der flüssigen Düngung. Die Nachdüngung geschieht aber nur an Pflanzen, welche in der Vegetation, nie an solche, welche in der Ruhezeit sind. Um den Unterschied von gedüngten und ungedüngten Pflanzen selbst zu beobachten, dünge man eine Pflanze nicht und eine andere derselbe man regelmäßig mit Nährstoffen. Es gibt verschiedene Arten von Düngendünger. Der Universaldünger nährt vorzüglich, wenn unter $\frac{1}{2}$ Molo Erde 15 Gramm Dünger vermischt wird. Oder man löst vor dem Düngen die Erde und streut auf jeden Topf von 10–12 Zm. im Durchmesser 1–2 Gramm und auf die Erde in Töpfen von 12–18 Zm. Durchmesser 2–4 Gramm beliebiger Düngendünger. Nach dem Düngen wird die Erde begossen, damit die Nährstoffe gelöst werden und an die Wurzeln gelangen. Die flüssige Düngung geschieht durch aufgelöste Nährsalze im Wasser. Man löst 5 Gramm Nährsalze in 5 Liter Wasser, rührt dieses in einer Siebflasche tüchtig um und begießt damit die Topfpflanzen. Oder man füllt eine Konserbendose oder in eine Wein- oder Seltzflasche 50 Gramm Düngendünger, welches für 500 Liter Siebwasser genügt, läßt das Quantum Nährsalz mit $\frac{1}{2}$ Liter Wasser zu einem Brei auflösen und gießt nach Bedarf von dieser Brühe etwa 3 Gramm auf eine 3 Liter fassende Siebflasche. Mit diesem Vorrat werden in Zwischenräumen von 8 Tagen die Topfpflanzen begossen. Je kleiner die Anzucht ist und je öfter die Nährsalze dann gereicht werden, je besser ist die Wirkung bei allen Blatt- und namentlich Stängelpflanzen. Bei den Blattpflanzen müssen die Nährsalze gegeben werden, wenn der neue Trieb sich zeigt. Blühende Pflanzen sind zur Zeit der Entwicklung der Blütenstiele und der Knospentbildung sehr dankbar für eine Gabe Nährsalze. Strohholige ruhende Pflanzen erhalten nur von April bis August flüssige Nahrung, dagegen im Winter blühende krautartige Pflanzen auch im Winter lauwarme flüssige Nahrung.

Starkwachsende größere Pflanzen können einmal mit Dung und das andere Mal mit Gießwasser genährt werden. Die ausreichende Ernährung der Pflanzen muß von Jugend an geschehen, damit die Blüthenblätter in voller Größe stehende und mit farbreichen Blumen versehen Topfpflanzen erstrahlen. So wie der Säugling schon von Kindesbeinen die passende Nahrung bedarf um sich kräftig zu entwickeln, so auch die Pflanze.

Wasser der viel zur Anwendung kommenden Baumerde ist zur ersten Ernährung eine recht feinerde vermehrte Erde nöthig, weil diese den Sanguurzeln sofort Nahrung gibt und den Nährboden vor dem Versauern schützt. Gartenerde besitzt weniger feinerde Stoffe, daher muß dieselbe je nach Pflanzengattung mit Wasser-Damm-Heide, Kompost, Laub, Lehm, Holz-, Aschenerde und Sand vermischt werden.

Alle zum Treiben gestellte Topfpflanzen als Rosen, Veilchen, Orchideen u. s. w. und namentlich alle im Herbst und Winter blühenden Begonien verlangen auch im Winter flüssige Nahrung.

meisten Fällen denselben mit der Saat untergeeggt hält, die
Weiser in den nächsten 5—7 Jahren vom Wurmtode gänzlich
befreit waren. In gleicher Weise hat der im Boden frisch
und fein verteilte Kalk sich als ausgezeichnetes Mittel bewährt,
Stechrüben, Kohlkopf- und Runkelrübenpflanzen vom Wurm
frei zu erhalten.

— Den Luzernesamen gewinnt man am besten, indem man die gewonnenen Hüllen mehrmals durchsiebt und mittel Putzmühle Staub und Raff abläßt, bis aller Samen entkäft ist, welcher dann durch Putzmühlen und Klebsamenreinigungsmaschinen vollends gereinigt wird. Für den Klebsamenbruch benutzt man auch eigens gebaute Klebreinigungsmaschinen oder man verwendet Klebreinbleche, die an Stelle des Mantels der größeren Dreihmaschinen treten.

— **Schaden durch Frost.** Wenn der gefrorene, unbedeckte Boden einer solchen Kälte ausgesetzt ist, welche auch am Tage kein Aufthau zuläßt, so tritt für die Saaten die Gefahr ein, daß der Frost nicht nur immer tiefer in den Boden eindringt, sondern daß das gefrorene Bodenwasser allmählich auch eine so ansehnliche Verdunstung erleidet, daß, wenn dieser Zustand wochenlang dauert, wie beispielsweise im Januar und Februar nicht selten geschieht, — eine Austrocknung des gefrorenen Bodens auf eine Tiefe von mehreren Follen und zwar eine häufige Austrocknung erfolgen kann. Dadurch aber leiden die Pflanzen um so mehr, weil dabei nicht nur ihre krautigen Theile, sondern auch ihre Wurzeln der anhaltenden, strengen Kälte unmittelbar ausgesetzt sind und schwach bewurzelte Pflanzen ganz aus dem Boden gehoben werden; das Schlimmste erfolgt dann, wenn — wie es unter den bezeichneten Umständen gewöhnlich ist — lebhaft östliche Winde den Bodensaft wohl gar mit schwach bewurzelten Pflanzen fortwehen. Uebrigens ist dieser Bodensaft doch nicht ganz eisfrei; denn wenn man ihn in ein warmes Zimmer bringt, so wird er merklich feucht.

— **Kartoffeln bei Frost zu verwenden.** Um kein Erfrieren derselben befürchten zu müssen, gibt es ein einfaches Mittel. Man tauche die Sade, in welchen die Kartoffeln verpackt werden sollen, in kaltes Wasser, fülle dann die Kartoffeln ein und begieße die Sade von außen wieder mit kaltem Wasser. Auf diese Weise verpackt, halten die Kartoffeln den härtesten Frost aus. Der Grund ist ein ganz natürlicher, denn durch die Kasse werden die Zwischenräume des Gewebes der Sade ausgefüllt, und das außen sich bildende Eis verhindert das Eindringen der Kälte oder vielmehr das Entziehen der Wärme, die in den Kartoffeln enthalten ist.

— **Reinlichkeit beim Melken.** Man ist vielsoch gewohnt, Punkt der Reinlichkeit beim Melken nur vom appetitlichen Standpunkte aus zu betrachten. Es ist aber dieser Gesichtspunkt der einzige, welcher uns zur peinlichsten Reinlichkeit beim Melken anspornen muß. Die Milch ist sehr empfindlich, sehr leicht für die verschiedensten Gerüche, süßen Geschmack, auf welche aus der davon bereitete Butter übergeht. Ordnung, Sauberkeit, regelmäßiges Ausmilchen, genügend trodene Streu und die Hauptpflege sind die ersten Bedingungen. Dort, wo die Melkenhälfte im Dünger liegen, von oben bis unten mit den besten angetrockneten Anzügen bedeckt sind, kann von Reinlichkeit beim Melken keine Rede sein. Vor dem Melken ist eine sorgfältige Reinigung des Euters und der Zitzen — auch mit lauwarmem Wasser — notwendig. Ebenso ist darauf zu achten, daß der Melker reinliche Kleidung trägt und in allen Dingen mit reinen Händen aus Geheiß geht. Die Melkgefäße rein sein müssen, ist wohl selbstredend, dieselben müssen möglichst glatte Oberfläche haben; bei hölzernen müssen muß der Verschleißanstrich tadellos sein. Besser sind zinnene Metallgefäße. Nach dem Melken ist die Milch möglichst bald aus der Stütze mehr oder minder schlechten Stallmilch zu entfernen, da die Gase ebenfalls sehr leicht in die Milch übergehen. Niemals dürfen die Sammelgefäße im Stall stehen bleiben. Das Durchsieben soll möglichst bald vorgenommen werden. Die Marktmilch muß auf Schmutz geprüft werden.

— Käse a la Fromage de Brie. Die sahwarme Milch wird noch dem Abseihen mit dem Rahm der vorigen Abendmilch gemischt, dann auf 30–50 Grad Celsius erwärmt und hierauf Lab zugelegt. Die Milch bleibt nun bis zum vollständigen Gerinnen zugebedt stehen. Der Käsestoff wird von den Molken durch hartes Umarbeiten getrennt, unter Druck in Formen von 30 Zm. Länge und 4 Zm. Höhe gepreßt und durch ein darüber gelegtes Brett mit einigen Nils beschwert. Nachdem die Molke abgelaufen ist, wird der Käse herausgestürzt, und zwar in eine zweite Form, die mit reiner Leinwand ausge schlagen ist. Nach halbstündigem Pressen wird dieser Vorgang wiederholt und dies geschieht nun alle 2 Stunden 3 Stunden hindurch. Zuletzt wird der Käse noch eine Stunde lang ohne Leinwand gepreßt, sodann auf beiden Seiten mit Salz eingerieben, was in 24 Stunden abermals geschieht. Nach drei Tagen wischt man die Käse ab und legt sie, wenn trocken in ein Faß zwischen 10 Zm. dicken Lagen von feinem Stroh häckel. Dieses Faß wird an einem trockenen, kühlen Orte aufbewahrt, bis die Käse reifen, was in etwa sechs Wochen geschieht. Man glaubt, daß die im Herbst fabrizierten Käse die besten sind: ist dem wirklich so, dann werden jedenfalls Temperaturunterschiede und Temperaturschwankungen einen nachtheiligen Einfluß auf die Reife ausüben.

— Bitterwerden des Rotweines. Ueber die Ursache des bitteren Geschmacks mancher Kranken Weine ist man immer noch nicht im klaren. Neue Versuche zur Isolierung des Bitterstoffes ergaben eine Methode zur Trennung und Reindarstellung des Bitterstoffes, sowie eine Anzahl für den Bitterstoff charakteristischer Reaktionen. Es ergab sich, daß man durch Fällungsversuche zu befriedigenden Resultaten gelangen kann, während die schon früher vorgeschlagene Behandlung des Weines mit Wasserstoffsuperoxyd und Braunstein ungenügende Resultate liefert. Man braucht den Wein durch Zusatz von Alkohol auf 13 Volumprocente, um die Essigsäure zu verhindern.

läßt denselben dann zwei Stunden mit der Rostschelle, wonach der bittere Geschmack nicht mehr wahrgenommen werden konnte. Nimmt man die Lüftung gleich beim Beginn des Witterwerdens vor, dann wird dieselbe natürlich eine weit längere Zeit erfordern. Weiterhin empfiehlt man als ein gutes Vorbeugungsmittel gegen das Witterwerden das Polierfetten.

— Wann wird der Hne abgezogen? Die Zeit, wann der Abstieg eines Weines vorzunehmen ist, ist durch den physiologischen Zustand seiner Trubheite bedingt. Das heißt aber nicht anders, als daß eine wissenschaftliche Grundlage, auf welche hin die Zeit des Abstieges sich bestimmen ließe nur gewonnen werden kann durch eine mikroskopische Kontrolle und Bestimmung des Lebenszustandes beim der Körperbeschaffenheit der Hefe. Nur das Mikroskop kann das Werkzeug sein, mit dessen Hilfe es möglich ist, die Zeit des Abstieges richtig zu bestimmen.

— Der **Rahn** oder die **Rahnen** entstehen durch eine Pflanze in Gestalt einer weißen Haut an der Oberfläche des Weines. Obgleich sie an und für sich nicht so schädlich ist, so darf man sie doch nicht ganz außer Acht lassen. Denn der Rahnspiz überträgt den Luftantheil auf den Alkohol im Wein und wird vielfach Ursache des Gärungsverfalls. Um nun die Rahnen zu beseitigen, ziehe man den kranken Wein in ein saures, gekochtes Fass und achte vorzüglich darauf, daß das Fass stets angefüllt ist.

— Schwarzwurzel säet man zeitig im Frühjahr, Februar, März, sobald es die aufgetaute Erde erlaubt und zwar in Reihen in einer Entfernung von 20–30 Zentimeter. Die Saat darf zu dicht sein, es genügt je 1 Samenform auf 5–7 Zentimeter im Abstand zu legen.

— Der beste Boden für den Meerrettich ist ein durchlässiger, dabei doch frischer, kalkhaltiger Lehm- oder Thonboden, dem es an Humus nicht fehlen darf.

— Für alle Kopffohrlarien ist ein guter, kräftiger, langlebiger Lehmbo den die beste Bodenart, indem sie da ihre größte Vollkommenheit erlangen.

— Frostkriege oder Frostspalten entstehen meistens nur bei Nirschbäumen und umfassen Holz und Rinde. Sie entstehen nur bei großer Kälte, in der Regel bei Nacht, indem der Stamm mit starkem Knall, oft bis auf das Mark aufspringt. Dieses Aufspringen beruht darauf, daß sich der äußere, der Kälte am meisten ausgesetzte Theil des Stammes unter der Einwirkung der ungewöhnlich starken Abkühlung härter zusammenzieht, als der Kern desselben, so daß die Spannung schließlich zu groß wird. Da sich das Holz mit Eintritt wärmerer Witterung wieder ausdehnt, so schließt sich die Spalte vorübergehend wieder teilweise, jedoch nie so vollständig, daß das Holz und die bloßgelegte Rinde, gegen die Witterungseinfüsse geschützt werden. Holz und Rinde werden daher morsch und es tritt leicht Stammfäule ein. Um dies zu verhüten, müssen Holz und Rinde halbmöglichst geschützt werden durch Bedecken mit Baumwachs, Leinwand oder Leinwand.

Sondel und Verkehr

* Frankfurt a. M. Fruchtpreise in Mark und Pfennig
notirungsbörse der Panewirtschaft in der Fruchtmarkt in Frankfurt
a. M. 22. Januar. Per 100 Rthl. gute mittelmäßige Waare, die nach
Qual., also Frankfurt a. M. Weizen, hiesiger, neuer, M. 18.75 bis
18.80 3/4. Roggen, hies., neuer, M. — bis 17.25 2/3. Gerst
Siles., n. Hiesiger, M. 17.50 bis 18.00 7/8. Winterweizen M. 17.50
bis 18.00 2/3. Hafer, hies., M. 15.80 bis 17.00 2/3. Raps, hies.
M. — bis — 0/10. Reis M. — bis — 0/10. Mais
Silesia M. 13.80 bis 14.00 2/3.

* Der Umlauf auf dem Frankfurter Bruchmarkt wird durch folgende Abkufungen bezeichnet: 1* gefchloffen, 2* klein, 3* mittel, 4* groß
5 Die Stimmung auf dem Frankfurter Bruchmarkt wird durch folgende Abkufungen bezeichnet: 1ß flau, 2ß anwachsend, 3ß heizig, 4ß feft, 5ß sehr feft.

* Mannheim, 22. Januar. Amtliche Notirung der heutigen Börsen (eigene Depesche). Weizen, 19.00 bis —.—, Roggen, neuer, 17.50 bis —.—, Gerste, 17.50 bis 17.75, Hafer, 16.50 bis 16.75, Raps, 26.00 bis —.—, Haas, 13.50 bis —.—.

* Montag, 19. Januar. (Offizielle Notierung). Weizen 18.80 bis 18.00, Roggen 17.00 bis 17.25, Gerste 17.15 bis 17.65, Hafer 15.80 bis 16.70, Mais — bis —, Reis — bis —.

* **Diez**, 19. Januar. Amtl. Notierung. Weizen, roter, M. 19 00 bis 19 40, weißer —, Roggen M. 16 65 bis —, Gerste M 16 00 Satz: (alter) M. 0 — bis 0 —, (neuer) M 16 00 bis —.

Kartoffeln. Frankfurt a. M., 22. Jan.
Kartoffeln in Wageneladung, per 100 Kilo M. 4.50—4.75.
im Detailverkauf „ „ „ 6.00—7.00.

* **Frankfurt, 21. Ja. nar.** Der heutige Viehmärkte war mit 399 Ochsen, 63 Bullen, 712 Kühen, 1073 Schweinen, 1 Ziege, 0 Ziegenlämmern und 0 Schafälmmern besetzt.

Schlen: a. vollfleischige, ausgewachsene höchsten Schlachtwerthes bis zu 6 Jahren 77—80 R., b. junge, fleischig, nicht ausgewachsene und ältere ausgewachsene 70—73 R., c. mäßig genährte junge, gut genährte ältere 66—67 d. gering genährte jeb. Altes 00—00 R. Enten: a. vollfleischige höchsten Schlachtwerthes 66—68 R., b. mäßig genährte jüngere und gut genährte ältere 62—64 R., c. gering genährte 00—00 R. Hühner und Gänsen (Stiere u. Kinder), a. höchsten Schlachtwerthes 69—70 R., b. vollfleischige, ausgewachsene Hühner höchsten Schlachtwerthes bis zu 7 Jahren 63—65 R., c. ältere ausgewachsene Hühner und weniger gut entwickelte jüngere Hühner u. Gänzen (Stierchen, Kinder) 46—47 R., d. mäßig genährte Hühner u. Gänzen (Stiere u. Kinder) 42—44 R., e. gering genährte Hühner u. Gänzen (Stiere u. Kinder) 00—00 R. Kälber: a. feine Rast (Doll Rast) u. beste Saugkälber (Schlachtgewicht) 86—90 Pf., (Lebendgewicht) 52—54 M., b. mittlere Rast u. gute Saugkälber (Schlachtgew.) 81 bis 86 Pf., (Lebendgew.) 47—50 M., c. geringe Saugkälber (Schlachtgew.) 60—65 Pf., (Lebendgew.) —. —. M. d. ältere gering genährte Küder (Fresser) —. —. M. e. Schafe: a. Mastlämmer und jüngere Mastlämmer (Schlachtgew.) 74 bis 76 Pf., (Lebendgew.) —. —. M. b. ältere Mastlämmer (Schlachtgew.) 68—70 Pf., (Lebendgew.) —. —. c. mäßig genährte Hammes und Schale (Vergschafe) (Schlachtgew.) 00—00 Pf., (Lebendgew.) —. —. Schweine: a. vollfleischige der feineren Rassen und deren Kreuzungen im Alter bis zu 1 1/2 Jahren (Schlachtgew.) 00—78 Pf., (Lebendgew.) 60 Pi., b. fleischige (Schlachtgewicht) 77—00, (Lebendgew.) 61 c. gering entwickelte, sowie Sauen und Eber 70—72, d. ausländisch Schweine (unter Angabe der Herkunft) 00.00.

Haus n. Strösmarkt, Frankfurt, 19. Jan. (Kmtl. Notizung).
 Dem 21. 3,60 bis 3,80. — Stroh 25. 0.— bis 0.— per Zentner.
 Die Preisnotizungs-Commission

— Ein wirksames Mittel gegen den Drahtwurm ist das Kalken. Die Erfahrung hat gelehrt, daß, nachdem man pro Hektar 36–72 Reutner (d. 50 Pgr.) angewendet und in den



Nr. 19

Mittwoch, den 24 Januar 1906.

21. Jahr ang.

Auf falscher Bahn.

Roman von Elisabeth Balden.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Leonie wurde bleich und starrte ihn mit entsetzten Augen an. „Wir wollen fort? Ich soll dich begleiten?“ stammelte sie. Der Graf zuckte ungeduldig die Achseln und sagte in unfreundlichem Tone: „Sei nicht kindisch. So viel mußt du von der Welt wissen, um einzusehen, daß jetzt deine einzige Zuflucht bei mir ist. Herr Karsten würde dir seine Tür verschließen; willst du bei deiner Mutter in dem kleinen Ort dich von allen Matrosen bespöthen, bemitleiden, verdammen lassen?“

Leonie stürzte die Tränen aus den Augen und sie fühlte sich unfähig zu jeder Erwiderung. Ihr stummer Schmerz schien nun doch sein Mitleid zu erregen; denn er zog sie an seine Brust, gab ihr die zärtlichsten Schmeichelnamen und küßte ihr die Tränen fort.

„Mein süßes, mein einziges Lieb, wie kannst du nur so erschrecken?“ sprach er ihr zu. „Ist nicht dein Platz an der Seite dessen, der dich so unaussprechlich liebt? Werde ich nicht alles aufbieten, um dich glücklich zu machen? Bist du nicht der Abgott meiner Seele? Aber du mußt dich auch einer solchen Liebe würdig zeigen. Du darfst nicht klein und zaghaft sein. Bedenke, welche Opfer ich freudigen Herzens für dich bringe, und nimm auch du die kleinen Unannehmlichkeiten in den Kauf, die ich dir nicht ersparen kann.“

Leonie suchte sich zu fassen und erzwang sogar ein Lächeln. Ein entsetzlich banges Gefühl schnürte ihr das Herz zusammen; sie begriff, daß Graf Alfred jetzt ihr einziger Halt war, daß sie mit allem, was ihr Leben bisher erfüllt hatte, gebrochen habe. Sie wagte nicht, die Frage zu tun, die sie bangend bewegte; denn sie erkannte mit Schreck, daß ihre Furcht vor dem Mann, den sie zum Herrn ihres Schicksals gemacht, größer war als ihr Vertrauen zu ihm.

Jetzt vernahmen sie ein lautes, entschiedenes Sprechen; die Wirtin schien sich zu ereifern; eine Leonie nur zu wohlbelannte Stimme stellte ein Verlangen im Tone des Befehls. Gleich darauf erkundete ein kurzes, scharfes Klopfen an der Tür; ohne ein „Herein“ abzuwarten, erschien Doktor Münchow auf der Schwelle.

Graf Alfred sprang auf und rief in bebendem Zorn: „Was gibt Ihnen das Recht, hier einzubringen, mein Herr? Sie sind ein Unverschämter! Dies Zimmer ist privat!“

Der Arzt war totenbleich, aber seine Muskeln in seinem Gesicht zuckten, als er mit eisiger Ruhe erwiderte: „Ihre Beleidigungen treffen mich nicht. Ich komme zu Fräulein Ritter, und da ich sie an einem Orte finde, an dem sie nicht sein sollte, so halte ich es für meine Pflicht, mich über jede andere Rücksicht fortzusetzen, um sie so bald wie möglich ihrer unpassenden Lage zu entreißen.“

„Die junge Dame steht unter meinem Schutze, und ich erlaube Sie daher, sich nicht weiter um dieselbe zu bemühen, sondern es mir zu überlassen, für dieselbe zu sorgen“, sagte der Graf hochmütig mit zorniger Stimme.

„Weider haben Ihnen die mühslichen Umstände, welche zum Teil durch Ihr Verschulden herbeigeführt worden sind, einen gewissen Einfluß gewährt, dessen Berechtigung ich aber bestreite. Ich stehe hier im Namen der Personen, welche augenblicklich

für Fräulein Ritter verantwortlich sind“, sagte der Arzt mit Haltung.

„Ich bestreite aber, daß diese Personen irgend ein Recht der jungen Dame gegenüber besitzen, da sie selbst auf ihren Schutz verzichtet hat!“ rief Graf Alfred aus. „Leonie, sage du selbst diesem Herrn, daß du freiwillig zu mir gekommen bist und mir freiwillig dein Geschick anvertrauen willst.“

In seinen flammenden Blicken lag eine finstere Drohung, obwohl seine Worte höflich und ruhig klangen.

Leonie stand da, zitternd vor Angst, von Scham überwältigt bei der Vorstellung, was Dr. Münchow von ihr noch diesen Erlebnissen denken müsse, und sie erwiderte mit tonloser Stimme: „Es ist, wie Graf Toburg sagt!“

„Genügt Ihnen diese Erklärung? Haben Sie noch etwas zu sagen?“ fragte der Graf mit sichtlichem Triumph.

„Nichts“, entgegnete der Arzt traurig. „Ich kann nur die junge Dame tief beklagen, die durch denjenigen, der sich zu ihrem Beschützer aufwarf, gezwungen wird, sich selbst das Urteil zu sprechen.“

Der Graf zuckte zusammen, wie von einem Seitenschlage getroffen, aber sein Gefühl für Ehre und Ritterlichkeit sagte ihm, daß der Arzt die Wahrheit gesprochen hatte. Dieser wandte sich jetzt der Tür zu; doch nun kam Leben in die Gestalt seines Gegners.

„Halt!“ rief er gebieterisch. „Ich bin noch nicht zu Ende. Vielleicht könnte ich die Frage stellen, ob Sie als abgewiesener Bewerber Fräulein Ritters den Anspruch erheben, dieselbe zu bevormunden. Doch wird es genügen, Ihnen diese Annahme zu benehmen, wenn ich sie Ihnen als meine Braut, die künftige Gräfin Toburg, vorstelle.“

Leonie konnte einen leisen Schrei nicht unterdrücken, der zum Teil der Freude, daß das entscheidende Wort gefallen, zum Teil einem unbestimmten Angstgefühl entsprang; denn es war ihr, als rolle ein düsterer Vorhang vor ihr nieder und scheide sie von allem, was sie bisher geliebt und wozu sie bisher gehört hatte.

Ein längeres Schweigen trat ein. Der Graf sah finstern mit gekreuzten Armen vor sich nieder, während Dr. Münchow einen tiefen Atemzug tat, dann sagte er:

„Es bleibt mir nur noch übrig, Ihnen, Herr Graf, meinen Glückwunsch auszusprechen und mir einen Vorschlag zu erlauben, denn ich stehe hier als der Vertreter des Kommerzienrats Karsten, unter dessen Schutz sich Fräulein Ritter bisher befand, und als der Stellvertreter ihres Bruders. Es wird Ihnen daran liegen, Ihre Braut zu deren Mutter zurückzuführen, und zwar unter so wenig auffallenden Umständen wie möglich. Ich sollte mit Herrn Karstens Equipage, die uns hergebracht hat, heute zurückkehren. Wollen Sie mir gestatten, Ihnen dieselbe zur Verfügung zu stellen? Dem Kommerzienrat wird es eine Ehre und eine Genugtuung sein, die junge Dame aus seiner Obhut in einer Weise zu entlassen, die allen Forderungen der Etikette entspricht und jeder indiskreten Forderung einen Riegel vorschiebt.“

Graf Alfred lebte vor Zorn und Mut, er verstand die Motive seines Gegners nur zu wohl; dieser mißtraute ihm und wollte ihn durch das offene Hervortreten, zu dem er ihn zwang, davon abhalten, die ihm abgezwungene Erklärung unausgeführt zu lassen. Er hatte unter einem raschen Impulse gehandelt; noch immer sah er in diesem Mann den verhassten Nebenbuhler, den nichts bitterer tranken konnte, als daß er ihm den Gegenstand seiner Neigung für immer entriß und ihm jeden Rechtsboden für seine Einmischung raubte. Erwachte jetzt schon die Reue über sein zu schnelles Handeln, das ihm nun fast wie eine Ueberrumpelung erschien, in ihm? Aber geschehen war geschehen, und Graf Alfred betrachtete jeden Zweifel an seinem Wort als eine Beleidigung. Schon wollte er aufstehen und eine Stühne, wie sie unter Männern von Ehre üblich ist, verlangen, doch bezwang er sich. Schließlich war wirklich etwas in dem Vorschlage, was Berücksichtigung verdiente. Wie Leonie seine Braut geworden, sollte sich dem Späherblick der Welt entziehen, und je korrekter sich jetzt alles gestaltete, um so eher ließ sich dies bewirken. Führt er sie in der Equipage des Kommerzienrats ihrer Mutter zu, so gewann ihre Heimkehr ein ganz anderes Aussehen, als wenn er sie wie einen ausgestoßenen Flüchtling im gemieteten Wagen ins Elternhaus zurückbrachte.

Diese Ueberlegung vollzog sich schnell, und er wandte sich an Dr. Münchow: „Ich nehme Ihr Anerbieten an. Doch ist meine Braut zu angegriffen, um mit mir nach Bensdorf zu kommen und sich dort zu verabschieden. Wir dürfen den Wagen also hier erwarten?“

„Gewiß, er wird hier sein, sobald die Pferde genügend geruht haben“, entgegnete der Arzt. „Auch wird es Fräulein Ritter angenehm sein, den Anzug zu wechseln. Die Reisebekleidung wird sogleich erfolgen, ihr übriges Besitzthum kann ihr nachgeschickt werden.“

Der Graf neigte zustimmend das Haupt. Plötzlich gab ihm sein Haß gegen den Mann, in dem er einen Nebenbuhler und zugleich seinen Besieger sah, der seinen Absichten eine so ganz andere Richtung gegeben hatte, einen Gedanken ein, der ihn mit grimmiger Befriedigung erfüllte. Konnte er ihm nicht mit der Waffe in der Hand gegenüberstehen und ihm die tödtliche Kugel ins Herz senden, so wollte er ihn nicht minder schwer, wenn auch in unsichtbarer Weise verwunden: Münchows Liebe zu Leonie sollte ihm dazu verhelfen.

„Noch eins“, sagte er mit kühler Höflichkeit. „Meine Vermählung wird sehr bald stattfinden, wenn die erforderlichen Formalitäten geordnet sind. Sie, mein Herr Doktor, haben sich als ein so ergebener Freund meiner Braut gezeigt, daß ich mir die Bitte erlaube, sie möchten dieser noch einen letzten Dienst erweisen, ehe sie als Gräfin Toburg Ihrem Gesichtskreise entschwindet, indem Sie ihr als Zeuge bei ihrer Eheschließung dienen.“

Dr. Münchow verstand wohl, daß der tiefste Haß diesen Wunsch eingab, er erwiderte mit ruhiger Artigkeit, indem er sich leicht verneigte: „Es wird mir eine Ehre sein, und ich stehe zu jeder Zeit zur Verfügung.“

So schieden sie.

Die beiden Zurückbleibenden verharrten in tiefem Schweigen, als sich die Thür hinter dem Arzt geschlossen hatte; man vernahm nur Leonies leises Weinen.

Ihr Verlobter betrachtete sie mit gerunzelter Stirn und düsternen Mienen: „Daß diese heuchlerischen Tränen“, herrschte er ihr zu. „Du triumphierst, denn du erreichst, was du erstrebt hast. Ob du dich deines Sieges freuen wirst, bleibt abzuwarten. Ich war bereit, dein Sklave zu sein; meine Liebe kannte nur ein Ziel, das, dich zu beglücken. Nun hast du uns in Fesseln geschmiebet, die wir beide drückend empfinden werden; aber ich fordere von dir, daß du dich wenigstens des Namens, den du an dich gerissen hast, würdig zeigst. Wenn Leonie Ritter über vieles in ihrer Vergangenheit zu erröthen hatte, so muß die Gräfin Toburg das Wappenschild ihres Gemahls vor jedem Hauche, der es trüben könnte, bewahren. Jetzt fasse dich und laß uns versuchen, unter äußerer Ruhe und Gelassenheit die Stürme in unserem Innern wie in unserem Leben zu verbergen.“

Leonies Brautstand war ein sehr trauriger, und die Monate, durch welche er sich hinzog, wurden ihr zu endlosen Qual.

Ihr Verlobter hatte ihrer Mutter in hochmüthiger Kälte die Verlobung mitgeteilt und war dann sofort abgereist. Die arme Frau Ritter sah sich in grenzenlose Verwirrung versetzt; sie wußte nicht, sollte sie sich über Leonies Glück freuen oder sich den düsteren Ahnungen hingeben, mit denen das Verhalten des Bräutigams sie erfüllte. Als nun, wo sie allein waren, ihre Tochter schluchzend an ihrem Halse hing und ihr in bitterem Jammer alles, was sie an Reue, Leid, Bekümmerniß bewegte, sagte, da bat und beschwor die Mutter sie, lieber alles auf

sich zu nehmen und zu büßen, was sie verschuldet, als in diese Ehe einzutreten.

Aber Leonie wies dies entschieden zurück. Sie hoffte nicht mehr auf das ersehnte Glück, aber sie hegte doch stolze Erwartungen für den äußeren Glanz ihrer künftigen hohen Stellung, und es fehlte ihr an Demuth und Ergebung, um die Folgen ihres Handelns zu ertragen. So versuchte sie, ihre Befürchtungen zu unterdrücken, und bemühte sich, zu hoffen; Alfred hatte sie so glühend geliebt, da würde seine Neigung über die augenblickliche Erkaltung wieder den Sieg erlangen; sie wollte nur für ihn leben und sich klug und vorsichtig seinen Wünschen anpassen.

Der Kommerzienrat atmete auf, als Dr. Münchow bei ihm mit der Nachricht eintraf, daß er Leonie gefunden und als die verlobte Braut des Grafen Toburg verlassen habe. Ihm graute, wenn er sich vorstellte, was ohne das Eingreifen des Arztes geschehen sein würde. Für so verderbt und charakterlos hätte er den Grafen nie gehalten; jetzt war er doppelt froh, daß Annie ihm nicht zum Opfer gefallen war. Diese ertrug die unvermeidlichen Aufregungen über Erwarten gut. Von dem ganzen Umfang der Gefahr, in der sich Leonie befand, hatte sie keine Ahnung; sie glaubte, sie jetzt beglückt durch die Erfüllung ihrer Wünsche und bedauerte nur die zwischen ihnen eingetretene Entfremdung. Ihre einstige Neigung für Graf Alfred war erloschen, sie sah ihn ohne Schmerz als Leonies Verlobten.

Der Kommerzienrat schrieb sofort an Heinrich Ritter und ersuchte ihn um sein Kommen; er selbst wollte ihm möglichst schonend das Vorgefallene mittheilen, das ihn umso schmerzlicher berührte, als er durch seine Bitte an Leonie, Annie's Beziehungen zu dem Grafen zu überwachen und ihr Erstarren zu verhindern, die erste Veranlassung zur Annäherung des Brautpaares gegeben zu haben glaubte.

Heinrich vernahm den Bericht mit schmerzlicher Entrüstung. Er hatte sich nie über die Gefahren getäuscht, die in dem Charakter und den Neigungen seiner Schwester lagen, und er hegte Zorn und Mitleid zugleich für sie; denn die Zukunft bot keine Bürgschaft für ihr Glück an der Seite Graf Alfreds, im Schoße seiner stolzen, ihr so feindseligen Familie und im Kampfe mit Widerwärtigkeiten, die sie bei ihrer Vorliebe für Prunk und Glanz umso bitterer empfinden würde.

Der Kommerzienrat, der bereits einen hohen Begriff von der Begabung und der Tüchtigkeit des jungen Mannes hatte, fand ihn nun auch in seiner Gesinnung und seinen Grundsätzen so sympathisch, daß er ihm das größte Wohlwollen und ein fast freundschaftliches Entgegenkommen bewies, wie er es sonst für seine Angestellten nicht hatte. Er führte ihn seiner Tochter zu und bat sie, ihn als einen gern gesehenen Gast zu behandeln, und er forderte Heinrich auf, ihn nach seiner Rückkehr in seiner Familie zu besuchen.

Der Aufenthalt in Bensdorf war Annie durch die letzten Ereignisse verleidet, und ihr Vater willigte ein, sie mit sich nach Lindenthal mitzunehmen, wozu auch Dr. Münchow seine Zustimmung gab. Seine Patientin hatte sich unter all den Stürmen bewährt, ihre Gesundheit hatte solche Fortschritte gemacht, daß es seine kühnsten Erwartungen übertraf, und er kündigte ihr an, daß sie nun bald ganz auf eigenen Füßen werde stehen und seiner ärztlichen Leitung werde entbehren können.

„Sie sagen das in so ernstem Ton, Herr Doktor, als wollten Sie sich dann gar nicht mehr um mich kümmern“, sagte Annie.

„Ich werde Ihrem Ergehen stets mit der größten Theilnahme folgen“, entgegnete er, „aber es wird mehr aus der Ferne geschehen. Mein Entschluß, mit dem ich schon einige Zeit kämpfte, ist zur Reife gediehen. Ich verlasse Eichwald und siedle nach Berlin über. Ich stehe bereits mit einem Nachfolger, dem ich meine Patienten mit größtem Vertrauen übergeben kann, in Unterhandlung.“

So sehr Annie und ihr Vater den Verlust des treuen Freundes und tüchtigen Arztes bedauerten, so billigten sie doch seinen Entschluß. Eine Kraft wie die seine, verlangte nach einem größeren Wirkungskreise, der sich ihm unfehlbar bieten würde.

Der Kommerzienrat war erst wieder einige Tage in Lindenthal, als die Baronin Senten dort erschien; sie befand sich in der heftigsten Erregung und verlangte ihn allein zu sprechen.

„Welch fürchterliche Nachricht habe ich erhalten!“ begann sie. „Ist ie ein Mensch so getäuscht und hintergangen worden! Diese Leonie war eine Schlange, aber das hätte ich ihr doch nicht zugetraut! Mein armer Neffe befindet sich in ihrem Garn und ist ihr rettungslos verfallen! Die arme, liebe Annie. Ich wagte es nicht, sie zu sehen, ich fürchtete, unsere beiderseitige gerechte Entrüstung möchte uns zu weit fortreißen. Wie trägt sie ihren Schmerz? Ich empfinde mit ihr.“



Der Schlot.

Militärhumoreske von R. v. Stauffen

(Nachdruck verboten.)

Peter Muschko, seines Zeichens Flügelmann bei der königlich ersten Kompagnie, war, wie man im Militärjargon sagt, ein Schlot. Im Dienst stets stramm und aufgeweckt, immer vergnügt und zu allem brauchbar, wäre er das Muster eines Soldaten gewesen, wenn er nicht eben ein Schlot gewesen wäre. Mit einer ganzen Kompagnie solcher Kerle wie er ins Feld zu ziehen, ist das Ideal jeden Offiziers; mit einer solchen Kompagnie könnte man getrost nicht nur den Teufel aus der Hölle holen, sondern sogar seine Großmutter, aber im Frieden auch nur einen von der Sorte unter seinem Kommando zu haben, ist für den gewissenhaften Kompagniechef ein Nagel zum Sarge.

Wenn irgendwo ein dummer Streich von den jugendlichen Vertretern der bewaffneten Macht verübt wird, sicher ist der Schlot der Rädelshörer gewesen. Haben Mannschaften der Kompagnie den Pappsen gestrichen und sind nachher spät in der Nacht auf unerlaubtem Wege in die Kaserne zurückgekehrt, wer hat sie dazu angestiftet? der Schlot. Hat die Köchin des Herrn Hauptmanns Liebeskummer und verfallt in diesem bei Offiziersköchinnen leicht chronisch werdenden Zustand alle Speisen, wer ist die Veranlassung? der Schlot. Ist die schmutzige Jose der Frau Hauptmann am Sonntag zum Tanze in ihrer Gnädigsten Gesellschaftstoailette erschienen, um dieses Heiligtum nachher in leider etwas defolatem Zustand heimlich wieder in den Schrank zu hängen, wer hat ihr den frivolen Gedanken eingeblasen? Natürlich ihr Schatz, der Schlot. Das Schlimmste dabei ist aber, daß eigentlich alle Vorgesetzten den Schlot gern haben wegen seiner Unstelligkeit. Fällt bei Besichtigungen ein Mann durch Strammheit auf, so ist es der Schlot. Er ist der beste Schütze, der feindigste Patrouillenfürer.

Ein solcher Mensch war unser Peter Muschko. Heute morgen aber, wo das Regiment sich auf dem Marsch zur Besichtigung auf der nahegelegenen Heide befand, war der wackere Muschko nicht wiederzuerkennen. Sonst stets der erste, wenn es galt, ein munteres Lied anzustimmen, nachdem die Spielleute vor den Toren der Stadt abgeschlagen, schlich er heute trübselig neben den heiter plaudernden Kameraden einher. Nicht einmal sein geliebtes Pfeifen brannte er sich an, so sehr war er in seine traurigen Gedanken versunken. Er hatte allerdings auch allen Grund zu dieser Gemütsverfassung.

Gestern abend hatten die Unteroffiziere der Kompagnie mit Erlaubnis des Hauptmanns den Geburtstag des Herrn Feldwebels im Unteroffizierskasino bei einem Täßchen Bier gefeiert. Auch der gefürchtete Stubenälteste Muschko, der Gefreite Strambach, war als zukünftiger Unteroffizier gnädigst zu dieser Festlichkeit hinzugezogen. Diese Angelegenheit glaubte sich Muschko nun nicht entgehen lassen zu dürfen und hatte daher beizeiten dafür gesorgt, daß jeder seiner Stubengenossen einige Flaschen Bier in Bereitschaft hatte. Beim abendlichen Abfragen durch den Unteroffizier vom Dienst lagen sie alle vorschriftsmäßig in ihren Betten, kaum aber waren die Schritte des Vorgesetzten verhallt, als alle auf ein Zeichen Muschkos hin aufsprangen und die verborgen gehaltenen Flaschen hervorholten.

Nun entwickelte sich ein solennes Gelage. Eben hatte die Heiterkeit ihren Gipfelpunkt erreicht — Muschko führte den Vorhagen wiedernden Kameraden die verschiedenen Vorgesetzten in ihren Eigenheiten vor —, als das Verhängnis in Gestalt des Stubenältesten eintrat. Der war, ein Virtuoso auf der Mundharmonika, von den Unteroffizieren aufgefördert worden, einige Lieder zum besten zu geben und hatte sich sofort aufgemacht, sein Instrument zu holen. Seine anfängliche Sprachlosigkeit ob des unerhörten Bildes, das sich ihm bot, verwandelte sich sehr bald in das Gegenteil, er wettete und schimpfte, daß den Rekruten, die sich unter den Sündern befanden, das Herz sicher in die Hosen gerutscht wäre, wenn sie welche angehört hätten, konfizierte zu Muschkos tiefstem Bedauern den noch vorhandenen Stoff und jagte die ganze Gesellschaft ins Bett. Natürlich meldete Strambach den Vorfall dem Feldwebel, und daß der die Geschichte an den „Alten“ weitergeben würde, war klar.

Am andern Morgen gab es wegen der bevorstehenden Besichtigung beim Antreten so viel zu tun und nachzusehen, daß der Feldwebel auf dem Kasernenhof nicht dazu kam, dem Herrn Hauptmann den unerhörten Vorfall auf Muschkos Stube zu melden. Aber jetzt, wo die Kompagnie die Stadt verlassen hatte und Marschordnung kommandiert war, ging die Sache los. Muschko sah den Feldwebel mit allen Zeichen der Entrüstung auf den Herrn Hauptmann eintreten, sah, wie dieser vor Zorn allmählich bläuerot im Gesicht wurde, und da schallt es auch schon mit Donnerstimme über die Kompagnie hin: „Muschko...!“ und von den Flügelritten weitergegeben: „Muschko...“, „Muschko...!“ Ein ersticktes „Hier!“ und ans Ende der Kompagnie rast der unglückselige.

In diesem Augenblick kommt der Adjutant angesprengt und winkt schon von ferne mit der Hand „die berittenen Offiziere nach vorn“. Hauptmann von Streng gibt seiner Stute die Sporen und galoppiert ärgerlich über die Störung seiner straftrichterlichen Tätigkeit davon. Aber noch im Begreiten wirkt er einen Blick auf den Verbrecher, der diesem durch Mark und Bein geht. Mit einem: „Na warte, mein Junge, Du wirst das Handwerk gründlich gelegt, drei Tage bei Vater Philipp hast Du sicher.“ von seiten des Feldwebels ist Muschko vorläufig entlassen und trollt banger Ahnungen voll auf seinen Platz in der Marschkolonne. Eingesperrt werden ist niemals ein Vergnügen, aber eingesperrt werden nach der Besichtigung, wo die halbe Kompagnie auf Urlaub fährt — und zu dieser Hälfte hat er sich im Geiste stets gerechnet — das ist eine bittere Nuß. Dazu macht sein Bruder zu Hause in der nächsten Woche Hochzeit, und bei dieser Hochzeit soll er Karoline wiedersehen, mit der er schon halb versprochen ist; Karoline, das brasse, rotwangige Nachbarsstöckerlein, deren Andenken er trotz der vielen Liebshäften, die er als Soldat schon gehabt, doch nie aus dem Herzen gelassen hat. Fahrt wohl, ihr Träume von Hochzeitsschmaus, von Tanz und Spiel und verschwiegene Küssen im nachtdunkeln Nachbargarten.

„Bataillon Halt! — Gewehr ab! — Seht die Gewehre zusammen! — Begreifen!“ und schon liegt die ganze Gesellschaft auf dem blumigen Heideboden, um unter Lachen und Scherzen das mitgebrachte Frühstück zu verzehren und Kräfte für die kommenden Anstrengungen zu sammeln. Im Schatten einer einsamen Kiefer, behaglich gegen den Stamm gelehnt, sitzt der Feldwebel und läßt sich eben von seinem Püher die von Mattern sorgsam bereitete Kiefenstulle überreichen. Behutsam entschält er dem Papier den ledern Inhalt, zieht sein Messer aus der Tasche und schneidet sich fingerbreite Brotschnitten ab. Die angenehme Beschäftigung hat ihn für den Augenblick alle Sorgen seiner verantwortungsreichen Stellung vergessen lassen, als ihm mit einem Male ein besonders umfangreicher Bissen fast im Halse stecken zu bleiben droht. Ihm ist das bisher noch ungeküßte Kapitalverbrechen seines Spezialfreundes Muschko eingefallen, den er ohnehin schon lange auf dem Strich hat. Der Hauptmann hat ihm vorhin bei Meldung des Vorfalls versprochen, den Kerl dieses Mal wirklich ins Loch zu stecken und ihn nicht, wie schon so oft, in anbetrachter seiner guten Leistungen in allen praktischen Dienstzweigen wieder zu begnadigen. Diese Nachricht will er dem Sünder doch schnell zukommen lassen, schon damit der Herr Hauptmann nicht am Ende nach gelungener Besichtigung noch einmal Gnade für Recht ergehen läßt. Er richtet sich also aus seiner halbbliegenden Stellung etwas auf, und „Muschko!“ tönt es über den Platz.

„Herr Feldwebel!“ schallt es aus der Ferne, und heran faust der Gerufene, der sich bis dahin so weit wie irgend möglich dem Gesichtskreis des Gestrungen ferngehalten hatte. Atemlos steht er gleich darauf vor dem Erzürnten, doch noch ehe dieser über ein grimmiges: „Na, mein Junge“ heraus ist, sprengen von allen Seiten die Berittenen heran, und der Ruf: „An die Gewehre!“ unterbricht jedes Privatgespräch. Für den Augenblick ist unser Muschko gerettet, aber für wie lange?

Ich will mich hier nicht des längeren und breiteren über den nunmehr beginnenden Verlauf der Besichtigung aussprechen, will nicht erst schildern, wie die wackeren Krieger von einem Ende des weiten Platzes bis zum andern herumgelaufen werden, bis die Neugierde der hohen und höchsten Vorgesetzten zufriedengestellt ist. Die Geschichte verlief im allgemeinen genau so, wie alle solche Veranstaltung zu verlaufen pflegen. Den Beschluß und Gelpunkt des Tages sollte ein Angriff des ganzen Regiments gegen markierten Feind bilden. Die Gefechtsidee ward ausgegeben, und bald bedeckte sich der Platz mit ausgedehnten Schützenlinien, die mutig und unentwegt dem Feinde entgegenstrebten. Schon

ist der Platz in seiner ganzen Breite ausgefüllt, nur die äußerste rechte Ecke ist noch frei.

„Die erste Kompagnie den rechten Flügel der Schützenlinie verlängern!“ ruft der herbeisprengende Adjutant dem Hauptmann von Streng zu. „Verflucht“, denkt dieser und blickt dabei wehmütig auf seine spiegelblanken Besichtigungslaststiefel, „hätte ich das geahnt, dann hätte ich mir sicher die Transnobilbecher angezogen“. Die besagte Plagade wird nämlich von einem Bach mit sumpfigen Ufern durchquert, der so breit ist, daß er nur wadend zu passieren ist. „Daß ich das auch gerade wieder sein muß. Als ob man nicht so schon Ärger genug hätte.“

Aber was hilft's. Der Befehl ist gegeben und muß ausgeführt werden. Eine Dossinung bleibt ja noch, nämlich daß das Gesecht schon diesseits des Baches abgebrochen wird. Doch allem Anschein nach ist heute davon keine Rede. Näher und näher rückt die Schützenlinie an den Graben, noch ein Sprung, dann muß er genommen werden. Schon geht auch der Angriff auf der ganzen Linie vor. Da gibt's kein Zurückbleiben. „Erste Kompagnie — Sprung! Auf, marsch, marsch!“ brüllt der Hauptmann, und alles stürzt los, um nach wenigen Minuten bis an die Hüften im Wasser zu patzen. Verzweifelt wirft Streng noch einen Abschiedsblid auf die funkelneuen Stiefel und will sich gerade zu dem ersten Schritt ins Wasser entschließen, als plötzlich Muscho mit umgehängtem Gewehr vor ihm steht, den Rücken trumm macht und mit zum Auffigen auffordernder Gebärde sagt: „Ich trage Herrn Hauptmann herüber.“ Das läßt sich dieser nicht zweimal sagen, und froh tragt Muscho mit seiner Last ins Wasser. Ihm ist beim Anblick des wasserreichen Vorgebietes ein genialer Gedanke gekommen, den er auch sofort in die Tat umsetzt. In der Mitte des Baches angekommen — das Wasser geht ihm bis fast an die Brust — wendet er den Kopf zu Streng und sagt: „Herr Hauptmann, ich bitte um acht Tage Urlaub gleich nach der Besichtigung.“

„Urlaub?! Da hört sich doch alles auf! Eingesp...“ weiter kommt Streng nicht in seiner entrüsteten Entgegnung, denn Muscho gerät mit einem Male derart ins Schwanken, daß der auf seinen Schultern Thronende beinahe vornüber gestürzt wäre. „Mensch, Sie schmeißen mich ja ins Wasser!“ „Denn schon wieder verliert Muscho die Beine. „Reinetwegen fahre 14 Tage weg, Du verfluchter Kerl, aber bringe mich nur trocken aus Land“, ruft Streng in höchster Verzweiflung, und mit einem „Zu Befehl, Herr Hauptmann!“ schreitet Muscho nun so sicher durchs Wasser, als ob er auf einer Tenne geht, um nach wenigen Schritten quatschvergnügt seine Last aufs Trockene zu setzen.

Als nach beendeter Besichtigung der Feldwebel den Herrn Hauptmann an Muschos Bestrafung erinnerte, meinte Streng halb ärgerlich, halb lachend: „Hat sich was mit Bestrafung. 14 Tage Urlaub hat mir der Schlingel abgeluchst. Aber ein famoser Bengel ist er doch, ich gönne ihm das Vergnügen!“ und erzählte dem zur Bildsäule Erstarrten den neuesten Streich des Schlotens.



Etwas vom römischen Pantheon. Bei Nachforschungen über die Bauart, das Baumaterial u. s. f. dieses römischen Tempels hat man die Entdeckung gemacht, daß die Fabrikmarken der Bausteine der Zeit des Kaisers Hadrian, also der ersten Hälfte des zweiten Jahrhunderts nach Chr. angehören, während man bisher auf Grund der alten Schriftsteller annahm, daß das Pantheon im Jahre 26 vor Chr. von Agrippa auf der Stelle eines ausgetrockneten Sumpfes errichtet worden sei. Als Vaccelli vor etwa zwanzig Jahren zum erstenmal Minister der schönen Künste war, ließ er darum am Pantheon die Aufschrift anbringen: „Agrippa fecit.“ Weitere Nachforschungen am Pantheon haben ergeben, daß sich unter dem heutigen Marmorboden des Tempels ein anderer, ebenfalls aus Marmor hergestellter verbirgt, der erheblich tiefer liegt und offenbar einem Gebäude angehört, das sich vor dem Pantheon an dieser Stelle erhob. Durch eine Reihe von Ausgrabungen hat man auch die Fundamente dieses ursprünglichen Bauwerkes aufgefunden und feststellen können, daß es sich um ein Gebäude von rechteckigem Grundriß handelt. Der Schluß war somit gegeben, daß das Gebäude Agrippas, von dem die Historiker sprechen, jener erst erforschte rechteckige Bau sei, während der Pantheon in seiner heutigen Gestalt, insbesondere die Kuppel, vom Kaiser Hadrian herrührt.



Der handfeste Stil des „Arizona Riders“ ist doch nicht so ganz fingiert. Die Hinterwäldlerästhetik existiert doch recht wesentlich, das erfährt einmal der Klaviervirtuose Paderewski, als er in Amerika konzertierte, recht eindringlich. Er gab in Chicago einen Klavierabend. Die dortige „Tribune“ widmete dem Virtuosen am folgenden Tage einen groben Holzschnitt mit der Aufschrift „Paderewski an der Arbeit“ und dem Motto „Die Ursachen des letzten Erdbebens“. Ein New Yorker Blatt bildete den Künstler ebenfalls ab, gab ihm einen Kopf wie eine monströse Billardkugel und apostrophierte ihn wegen seiner Künstlermähne als „lebendige Chrysanthemum“. Andere Blätter beklagten wiederum, daß ein Teil seines lang wallenden Haupthaars gefallen sei, man berechnete sogar genau, um einen Zoll. Eine Damenzeitung vermisse wieder die orangefarbenen Tücher, die vordem des Virtuosen Haupthaar kennzeichneten. Es schien fast, als ob ein Teil der musikalischen Kritiker Amerikas im Friseurladen seine Fachurien abspiziert hätte.



Erinnerungen aus der Zeit des zweiten Kaiserreichs
Den Schilderungen von M^{rs} Anna E. Wickwell, ehemaliger Erzherzogin in der Familie des Herzogs Cascher de la Pagerie, entnehmen wir heute folgende Anekdoten: Die Kaiserin Eugenie veranstaltete einmal einen intimen Maskenball, bei welchem auch lebende Bilder gestellt wurden. Während der Proben gab es einen lustigen Zwischenfall mit einem der Pagen, welche bei den lebenden Bildern mitzuwirken hatten. Man hatte dieselben aus den kleinsten Grooms der kaiserlichen Stallungen ausgewählt und als die Kostüme fertig waren, wurde ein hübscher Knabe, der etwa zwölf Jahre alt zu sein schien, der Kaiserin zur Besichtigung präsentiert. Das Kostüm fand den vollen Beifall der Kaiserin, und sie drehte und wendete den Knaben nach allen Seiten, setzte ihm das Sammetbaret auf das lockige Haar, arrangierte seine Halskrause usw. Dann fragte die Kaiserin, die Wangen des Grooms tätschelnd: „Wie alt bist Du, mein kleiner Freund?“ — „Zwanzig, Madame!“ Tableau. — Für dasselbe Ballfest examinierte die Kaiserin bei einer anderen Gelegenheit die Kostüme, welche bei einer Jaz-Quadrille einige der Mitwirkenden zu tragen hatten, die als Clowns, halb in Pappendelpferden steckend, figurieren sollten. Die Pappendelpferde gesehelt der Kaiserin so gut, daß sie sofort eines derselben „anprobieren“; aber einmal drinnen in dem Pappendelpferd, konnte die Kaiserin nicht mehr heraus, und keine ihrer Damen war geschickt genug, sie aus dieser Gefangenschaft zu erlösen. Schließlich wurde Graf Cascher geholt, der die Kaiserin, welche sich in ihrem Pappendelpferd höchlichst amüsiert hatte, befreite. — Die Kaiserin fürchtete nichts mehr als die Langeweile. Ein Kammerherr erzählte, daß er, als er den Kaiser und die Kaiserin einmal auf einem Spaziergange begleitete, Ohrenzeuge war, wie Napoleon der Kaiserin Vorstellungen über ihre Vergnügungssucht machte. Sie erwiderte, daß sie sich nicht helfen könne, da sie sonst vor Langeweile stirbe, und sie schloß mit dem ernsthaft geäußerten Wunsch, vom Kaiser in das Militärlager von Chalons mitgenommen zu werden. Der Kaiser widersetzte sich diesem Wunsche auf das Energischste: ein Soldatenlager sei kein Platz für eine Kaiserin, sie würde sich dabei sehr unkomfortabel fühlen; und was für Anziehungskraft könne sie dort finden? Aber die Kaiserin ging, wie gewöhnlich, ihren eigenen Weg, sie reiste nach Chalons, begab sich in das Lager, schlief in einem Zelt, mit einem Regenschirm über dem Bette, weil der Regen durch das Zeltdach durchdrang, und ging im Lager in hohen Gamaschen, bis über die Knöchel im Kothe wadend, unter den Trupps spazieren und war entzückt. — Napoleon III. machte eines Morgens in Begleitung eines Flügeladjutanten im Bois de Boulogne einen Spaziergang. Ein Kind spielte mit einem Reifen, der bis an die Füße des Kaisers rollte. Dieser fing den Reifen auf und gab ihn dem Kinde zurück, welches er küssen wollte. Der Knabe stieg den Kaiser rauh zurück. „Aber der Kaiser will Dich küssen!“ rief der Adjutant. „Du mußt den Kaiser küssen!“ „Nein“, sagte das Kind, „ich will ihn nicht küssen! Er ist ein sehr schlechter Mann. Mein Papa sagt es und er haßt ihn.“ — „Welches Geschäft betreibt Dein Vater?“ fragte der Kaiser ruhig. — „Geschäft? Mein Papa hat kein Geschäft! Er tut überhaupt nichts — er ist Senator.“ — In Anbetracht dessen, daß der Kaiser die Senatoren selbst ernannte und unter seinen Getreuesten auswählte, war diese Erklärung geradezu beunruhigend. „Wie heißt Dein Vater?“ fragte der Adjutant den Knaben indigniert. Doch der Kaiser legte die Hand auf den Arm seines Begleiters und sagte: „Et la recherche de la paternité est interdite!“ (Die Nachfrage nach dem Vater ist verboten.) Ein bekannter französischer Rechtsgrundatz des Code civil. D. Schrift.) Und er wendete sich hinweg, ohne den Namen zu hören.